

JOHANNES KRAMER

VON DER „LEX WACKERNAGEL“ ZUR „LEX CLARYSSE“:
ZUR AKZENTUIERUNG DER LATINISMEN IM GRIECHISCHEN

aus: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 123 (1998) 129–134

© Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn

VON DER „LEX WACKERNAGEL“ ZUR „LEX CLARYSSE“:
ZUR AKZENTUIERUNG DER LATINISMEN IM GRIECHISCHEN

In Band 119 der *ZPE* hat Willy Clarysse sich ausführlich mit der Frage beschäftigt, wie die ägyptischen Namen, die in griechischen dokumentarischen Papyri vorkommen, zu akzentuieren seien, und er hat die griechische Akzentuierung von Latinismen als Ausgangs- und Vergleichspunkt herangezogen. Mit zahlreichen Beispielen konnte er nachweisen, daß eine alte, 1928 eher beiläufig von Jacob Wackernagel formulierte Regel, derzufolge «die Griechen - - die übernommenen lateinischen Wörter in der Regel auf der gleichen Silbe betont haben wie die Römer selbst»¹, in dieser Form nicht richtig sein kann; er selbst postulierte demgegenüber eine andere Regel, derzufolge «the Greek accent depended first and foremost on the rules of Greek, not on those of Latin accentuation»². Von ihrem Ausbildungsgang her sind Papyrologen ja normalerweise *cultores utriusque linguae*, und so ist es nicht erstaunlich, daß sie, die ja ihre Editionen durchakzentuieren, obwohl die zu edierenden Stücke keine Akzente aufweisen, bislang die treuesten Anhänger der „lex Wackernagel“ waren: Schon Friedrich Preisigke hat die in seinem Wörterbuch vorkommenden Latinismen weitgehend nach den lateinischen Regeln akzentuiert (κωδικίλλος, λιβέλλος, μαγίστρος, πραιφέκτος), und die nachfolgenden Generationen sind ihm darin gefolgt, freilich ohne über ihre Vorgehensweise Rechenschaft zu geben³. Aber auch die Herausgeber literarischer Werke haben lateinische Wörter meistens *à la latine* akzentuiert, nicht selten übrigens gegen das einhellige Zeugnis der Handschriften. Von einem erfahrenen Texteditor kommt denn auch entschiedener Widerspruch gegen die neue „lex Clarysse“: Stefan Radt, der eine neue Strabon-Edition vorbereitet, fand in den Handschriften des Geographen «immer wieder Akzentuierungen, die Wackernagel recht zu geben scheinen», und er wird daher sogar in seiner Ausgabe bei römischen Namen die «lateinische Betonung konsequent durchführen»⁴.

Betrachten wir uns die von Stefan Radt zur Stützung seiner These angeführten Beispiele einmal näher! Es handelt sich um einige bei Strabon überlieferte Ortsnamen Italiens und seines Umfeldes, weiter um einige geographische Namen Iberiens, Galliens und Germaniens. Sie seien hier in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und kommentiert.

Ἄμιττερον hat nach lateinischer Akzentuierung ein Teil der Strabon-Handschriften, während die übrigen die zu erwartende griechische Akzentuierung⁵ Ἄμιτερον (228, 11 = 5, 3, 1) aufweisen, dieselbe Akzentuierung, die auch Claudius Ptolemaeus 3, 1, 59 bietet. Die Parallele zu Σάλερον und Φάλερον spricht dafür, daß die proparoxytone Akzentuierung richtig ist.

¹ Jacob Wackernagel, Besprechung von J. P. A. Postgate, *A short guide to the accentuation of Greek*, in: *Anzeiger für Indogermanische Sprach- und Altertumskunde (Beiblatt zu den Indogermanischen Forschungen)* 43, 1926, 48-59, bes. 57 (auch in: J. Wackernagel, *Kleine Schriften* 2, Göttingen 1969, 1197). Diese Regel bekam eine allgemeine Formulierung bei Eduard Schwyzer, *Griechische Grammatik* 1, München 1953, 395: «Im allgemeinen wird die fremde Akzentstelle, soweit sie bekannt und im Griechischen möglich ist, beibehalten».

² Willy Clarysse, „Greek Accents on Egyptian Names“, *ZPE* 119, 1997, 177-184, bes. 178.

³ Es ist nicht ganz untypisch, daß Francis Thomas Gignac, *A Grammar of the Greek Papyri of the Roman and Byzantine Periods* 1, Milano 1976, zwar ein Kapitel über Akzente hat, aber auf das Problem der Latinismen überhaupt nicht eingeht.

⁴ Stefan Radt, „Zur Akzentuierung lateinischer Namen im Griechischen“, *ZPE* 121, 1998, 72.

⁵ Charles Bally, *Manuel d'accentuation grecque*, Berne 1945, 63 (= § 110): «Les neutres de la 2e déclinaison sont anacritiques».

Γέν(ν)ουα Strab. 201, 33 (= 4, 6, 1) ms. CE. Bei der Form Γένουα (in der Neuzeit ersetzt durch den Italianismus Γένοβα) ist kurzes Schluß-α anzusetzen, was proparoxytone Akzentuierung mit sich bringt⁶; die Betonung entspricht also völlig den griechischen Regeln.

Ἡσκυλίνοσ (234, 40 = 5, 3, 7) ist als Verschreibung für Ἡσκυλίνοσ zu interpretieren, das zum geläufigen Typ der griechischen Adjektive auf -ίνοσ zu stellen ist⁷ und also keineswegs den griechischen Akzentregeln widerspricht.

Καδοῦρκοι entspricht genau den griechischen Akzentregeln⁸: Es liegt das sogenannte σωτήρα-Gesetz vor, das in der Formulierung von Charles Bally lautet: «Les mots à finale trochaïques accentués sur la pénultime sont propérispomènes»⁹, vgl. z.B. den Männernamen Ἀργήσκος. Καδοῦρκοι geht nicht.

Κόρδυβα (Strab. 141, 13 = 3, 2, 1) hat kurzes Schluß-α (vgl. auch Polyb. 35, 2, 2 ἐν Κορδύβα) und entspricht also den griechischen Akzentregeln (siehe oben Γένουα).

Κόρσικα ist Strab. 224, 20 (= 5, 2, 7) nur als ein fremdes Wort zitiert (ἡ δὲ Κύρνοσ ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων καλεῖται Κόρσικα) und richtet sich in der Betonung nach dem von Γένουα repräsentierten Typ; das Lehnwort heißt Κορσική (z.B. Paus. 10, 17, 9).

Λουγδοῦνον (Strab. 186, 2 = 4, 1, 11 und öfter) würde griechischen Regeln nicht widersprechen (siehe oben Καδοῦρκοι), aber angesichts der Tatsache, daß die proparoxytone Form Λούγδουνον ganz erheblich häufiger bezeugt ist und auch heute noch vorliegt, wird man diese für die richtige halten und die wenigen Fälle von Properispomene als Resultate der Lateinkenntnisse von Schreibern einstufen.

Μαίνοβα (Strab. 143, 29 = 3, 2, 5) hat kurzes Schluß-α und ist also korrekt griechisch betont (siehe oben Γένουα).

Νέπιτα (Strab. 228, 11 = 5, 2., 9; v.l. Νεπήτα) ist (neben Νέπετοσ, Steph. Byz. 472, und Νέπετα, Ptol.) eine der Möglichkeiten, den Namen der etruskischen Kleinstadt *Nepet* (heute *Nepi*) wiederzugeben, der die Grammatiker wegen des Schluß-*t* öfter beschäftigte (Charis. 102, 7 Keil; Prisc. 167, 41; 214, 6 Keil). Die Form Νέπιτα verstößt, wenn man sie als Neutrum Plural auffaßt oder kurzes Schluß-α ansetzt, keineswegs gegen griechische Akzentregeln.

Οὐενάφρον (Strab. 243, 5 = 5, 4, 3) ist die sicher abzulehnende Lesart einiger Handschriften statt Οὐέναφρον, das auch bei Appian (*bell. civ.* 1, 183) und bei Claudius Ptolemaeus (3, 1, 68) als Proparoxytonon vorkommt.

Οὐλτοῦρνοσ (Strab. 238, 9 und 243, 10 = 5, 3, 10 und 5, 4, 4) entspricht durchaus griechischen Akzentregeln, siehe oben Καδοῦρκοι.

Σουγάμβροι (Strab. 194, 10 = 4, 3, 4) ist gegenüber dem viel üppiger bezeugten Σ(ο)ύγαμβροι als unauthentisch anzusehen.

Χηροῦσκοι (Strab. 291, 27 = 7, 1, 4) entspricht griechischen Akzentregeln (siehe oben Καδοῦρκοι).

Keine dieser von Stefan Radt angeführten Formen gestattet den Schluß, daß Latinismen im Griechischen ihre ursprüngliche Betonung beibehielten; sie richten sich vielmehr ganz nach den Akzentregeln, die auch für griechische Wörter galten. Man kann wohl noch nicht einmal sagen, daß in den Fällen, in denen es im Griechischen eine Auswahl zwischen zwei sprachlich akzeptablen Betonungsmöglichkeiten

⁶ Charles Bally, *Manuel d'accentuation grecque*, Berne 1945, 49 (= § 74): «Tout substantif féminin en -ᾶ est anacritique».

⁷ Charles Bally, *Manuel d'accentuation grecque*, Berne 1945, 61 (= § 105).

⁸ Das erste α muß bei dieser Annahme lang sein, wie es auch in dem Vers *carm. epigr.* 1419 = *CIL* XIII †1547 (*complet Cadurcis morte deflenda diem*) vorauszusetzen ist, vgl. *ThLL Onom.* II 11, 34-35 (dort 27 und 37 allerdings auch zwei Beispiele für lange Messung des α, nämlich Sidon. *carm.* 9, 281 und Auson. 207, 15); wäre es kurz, würde das sogenannte ἔγωγε-Gesetz (oder „loi de Vendryes“) eintreten, demzufolge bei einer aus Kürze-Länge-Kürze bestehenden Schlußsilbenfolge, bei der eigentlich Properispomene zu erwarten wäre, stattdessen proparoxytone Akzentuierung eintritt: *ἐγῶγε > ἔγωγε.

⁹ Ch. Bally, *Manuel d'accentuation grecque*, Berne 1945, 22 (= § 29).

gab, immer die lateinnähere gewählt wurde: Sowohl Λούγδουνον als auch Λουγδοῦνον waren denkbar, aber offenbar setzte sich die lateinferne Form durch.

In den meisten Fällen sind Aussagen über die griechischen Akzentverhältnisse nur auf Grund der Gegebenheiten in den mittelalterlichen Handschriften möglich¹⁰, und da bietet dann oft – wie bei den meisten der von Stefan Radt zitierten Strabon-Beispielen – ein Strang der Überlieferung die eine Akzentuierung, ein zweiter Strang die andere; die Editoren folgen dann verständlicherweise dem, was sie für richtig halten, und das ist eben meist die Akzentuierung *à la latine*. Wir haben jedoch eine bislang kaum genutzte Quelle, die uns recht sichere Auskünfte über die griechische Tonstelle gibt. Bekanntlich ist die altgriechische Akzentuierung, «von der die neugriechische nur in Einzelfällen abweicht»¹¹, in den bis heute weiterlebenden Wörtern greifbar, so daß wir zuversichtlich sagen können, daß die Silbe, die heute betont wird, schon in der Antike den Akzent trug. Drei Beispiele seien herausgegriffen, um zu demonstrieren, daß der griechische Akzent auch in Fällen, wo das problemlos möglich gewesen wäre, nicht auf die lateinische Tonsilbe fiel, wenn sich eine andere Betonung als „griechischere“ Lösung anbot.

Das lateinische Wort *ampulla* „Fläschchen“ wurde spätestens im 2. Jh. n. Chr. ins Griechische übernommen¹². Die Editionen und die Wörterbücher schwanken zwischen der Akzentuierung *à la latine*, also ἀμποῦλλα, und *à la grecque*, also ἄμπουλλα. Erfreulicherweise haben wir es hier mit einem Wort zu tun, das im Neugriechischen sowohl in der δημοτική als auch in den Dialekten sehr lebendig ist¹³ – und kein Zweifel, es liegt immer und überall Anfangsbetonung vor¹⁴, so daß also nur die Form ἄμπουλλα auch für die Antike die richtige sein muß. Nicht die lateinische Betonung gab also den Ausschlag, sondern die Behandlung als Wort mit kurzem Schluß-ᾶ.

Schon im 1. Jh. n. Chr. wurde *libellus* ins Griechische mit der Spezialbedeutung „Bittschrift“ entlehnt; das Wort nahm dann in byzantinischer Zeit die Bedeutung „Anklageschrift“ an und existiert noch heute im Neugriechischen im Sinne von „Schmähschrift, Pamphlet“. Sowohl die heutige Form λίβελλος als auch die mittelalterlichen Belege beweisen aber, daß das Wort von jeher ein Proparoxytonon war, obwohl nichts gegen die Bewahrung der lateinischen Tonstelle gesprochen hätte.

Obwohl es einige griechische Proparoxytona auf -ων wie beispielsweise φείδων „Geizhals“ gibt, werden die Latinismen dieses Typs alle als Oxytona behandelt, weil das die Normalbetonung dieser Wortklasse ist. Als Beispiel sei *burdo* „Maulesel“ genannt, das als βουρδών übernommen wurde¹⁵ und bis heute in griechischen Dialekten von Kreta und Mani als βορδώνα, in Zypern als βορτόνα weiterlebt¹⁶.

Fälle dieser Art gibt es zahlreich: Im Zweifelsfall hat die Einreihung in eine geläufige griechische Betonungskategorie entschieden den Vorrang vor jeder Rücksichtnahme auf die Bewahrung der lateini-

¹⁰ Es gibt allerdings auch explizite Aussagen byzantinischer Grammatiker, die auf antiken Traditionen basieren; die Zeugnisse wurden gesammelt von P. Egenolff, *Vorläufige Nachricht über die orthoepischen Stücke der byzantinischen Literatur, welche im Corpus Grammaticorum Graecorum veröffentlicht werden sollen*, Progr. Mannheim 1887, 42-44. - Die älteste datierte Handschrift, in der konsequent alle Wörter akzentuiert sind, stammt aus dem Jahre 800 (Vat. gr. 1666, abgebildet und kommentiert von Henrica Follieri, *Codices graeci Bibliothecae Vaticanae selecti*, Città del Vaticano 1969, Nr. 11).

¹¹ Albert Thumb, *Handbuch der neugriechischen Volkssprache*, Straßburg 1910, 25 (§ 38).

¹² Zur Wortgeschichte vgl. Irene-Maria Cervenka-Ehrenstrasser, *Lexikon der lateinischen Lehnwörter* 1, Wien 1996, 72-73.

¹³ Δημήτριος Δημητράκος, *Μέγα λεξικόν ὅλης τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης* 1, Ἀθήναι 1953, 342 (ἄμπουλλα); *Ἱστορικὸν λεξικὸν τῆς νέας Ἑλληνικῆς* 1, Ἀθήναι 1933, 549 (ἄμπουλλα, belegt für Bithynien, Epirus, Thessalien, Thrakien, Kappadokien, Naxos, Kardamyla [Peloponnes]).

¹⁴ Außer Betracht bleiben muß natürlich der Neologismus ἀπούλλα „Ampulle“.

¹⁵ Zur antiken Wortgeschichte vgl. J. Kramer, „Papyrusbelege für fünf germanische Wörter“, *Archiv für Papyrusforschung* 42, 1996, 113-126, bes. 116-119.

¹⁶ *Ἱστορικὸν λεξικὸν τῆς νέας Ἑλληνικῆς* 4 (1), Ἀθήναι 1953, 38; Nikolaos Andriotis, *Lexikon der Archaismen in neugriechischen Dialekten*, Wien 1974, 180 (Nr. 1516). Die zahlreichen Formen mit Betonung auf der ersten Silbe gehen auf eine nachantike Form βόρδων zurück, die aus einem romanischen *bordone* stammt.

schen Tonsilbe. Wenn doch einmal der griechische Akzent die Silbe trifft, die ihn auch im Lateinischen trägt, dann liegt der glückliche Zufall vor, daß das griechische System punktuell mit dem lateinischen kompatibel ist. Ein Beispiel dafür sind die Wörter auf *-ctus* und *-itus*, die nach dem $\sigma\omega\tau\eta\rho\alpha$ -Gesetz als $-\hat{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ und $-\hat{\iota}\tau\omicron\varsigma$ assimiliert wurden; so heißt es also z.B. $\phi\omicron\sigma\sigma\hat{\alpha}\tau\omicron\nu$ und $\kappa\omicron\nu\delta\hat{\iota}\tau\omicron\nu$. Die Analogie-Tendenzen arbeiteten aber beständig zum Nachteil der Properispomena zugunsten einer proparoxytonen Akzentuierung, und so darf es nicht wunder nehmen, daß im Mittelalter neben $\kappa\omicron\nu\delta\hat{\iota}\tau\omicron\nu$ auch eine Form $\kappa\acute{\omicron}\nu\delta\hat{\iota}\tau\omicron\nu$ aufkommt¹⁷.

Natürlich fragt man sich, wieso bei der griechischen Akzentuierung auch in Fällen wie $\kappa\omega\delta\acute{\iota}\kappa\iota\lambda\lambda\omicron\varsigma$, $\lambda\acute{\iota}\beta\epsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$, $\mu\acute{\alpha}\gamma\iota\sigma\tau\rho\varsigma$ oder $\pi\rho\alpha\acute{\iota}\phi\epsilon\kappa\tau\omicron\varsigma$ die lateinische Betonung völlig mißachtet wurde, obwohl die Beibehaltung der lateinischen Tonsilbe vom griechischen System her, das ja doch $\pi\alpha\rho\theta\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ erlaubte, ohne weiteres möglich gewesen wäre. Eine denkbare Erklärung könnte in der unterschiedlichen Natur des griechischen und des lateinischen Akzentes liegen. Die Betonung des Lateinischen in klassischer Zeit ist an die Quantität der vorletzten Silbe des Wortes gekoppelt. Nach dem sogenannten „Dreisilbengesetz“ ruht der lateinische Wortakzent «in mehrsilbigen Wörtern auf der vorletzten Silbe (Paenultima), wenn diese eine Länge ist, sonst auf der drittletzten Silbe (Antepaenultima)»¹⁸; als lang rechnet eine Silbe, wenn sie entweder einen langen Vokal aufweist (*naturç longa*) oder wenn sie auf einen Konsonanten ausgeht (*positiÿne longa*). Die zahlreichen Synkopeerscheinungen in den nicht akzentuierten Silben machen die Annahme, daß das Lateinische primär einen Intensitätsakzent (in der geläufigen englischen Fachterminologie der Phonetik „stress“ genannt) hatte, unausweichlich; wahrscheinlich wurde die Akzentsilbe auch etwas höher ausgesprochen, aber das war wohl nur sekundär¹⁹.

Im Griechischen liegen die Verhältnisse viel komplizierter als im Lateinischen: Ganz offenbar gab es zunächst keinen Intensitätsakzent („stress“), sondern nur einen Tonhöhenakzent („pitch“), der in zwei Varianten, dem hohen Ton ($\acute{\omicron}\xi\epsilon\acute{\iota}\alpha$) und dem zerdehnten Ton ($\pi\epsilon\rho\iota\sigma\pi\omega\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$), auftrat; die Abwesenheit des Tonhöhenakzents wurde tiefer Ton ($\beta\alpha\rho\epsilon\acute{\iota}\alpha$) genannt; welche Silbe eines Wortes den Akzent trägt, hängt primär davon ab, welcher lexikalischen Kategorie das Wort angehört²⁰. In der Tradition der alexandrinischen Grammatiker bildete sich die Gewohnheit heraus, den hohen Ton mit einem graphischen Akut und den niedrigen Ton, also die Silbe(n) ohne „pitch“, mit dem graphischen Gravis zu bezeichnen²¹; die Kombination aus beiden Zeichen, also der graphische Zirkumflex, bezeichnete den zerdehnten Ton.

¹⁷ Έμμανουήλ Κριαράς, *Λεξικό τῆς μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς δημόδου γραμματείας* 8, Ἀθήναι 1982, 250.

¹⁸ Manu Leumann, *Lateinische Laut- und Formenlehre*, München 1977, 237 (§ 236).

¹⁹ Manu Leumann, *Lateinische Laut- und Formenlehre*, München 1977, 254, gibt eine schöne Übersicht über die stark divergierenden Ansichten; die neuesten Arbeiten plädieren, wenn ich recht sehe, alle für „stress“ als vorherrschendes Charakteristikum.

²⁰ Charles Bally, *Manuel d'accentuation grecque*, Berne 1945, 29: „Dans le système vivant de la langue, l'accent grec a pour unique fonction d'indiquer, par la place qu'il occupe dans un mot, à quelle catégorie lexicale ce mot appartient. Ainsi l'accent de finale et le suffixe $-\tau\omicron(\varsigma)$ indiquent conjointement que $\lambda\upsilon\tau\acute{\omicron}\varsigma$ est un adjectif verbal; l'accent d'antépénultime avec le suffixe $-\sigma\iota(\varsigma)$ montre que $\pi\acute{\omicron}\acute{\iota}\eta\sigma\iota-\varsigma$ est un nom d'action, etc.“.

²¹ In den frühen Papyruszeugnissen steht der Gravis in der Tat normalerweise auf den unbetonten Silben. Carlo Maria Mazzucchi, „Sul sistema di accentazione dei testi greci in età romana e bizantina“, *Aegyptus* 59, 1979, 145-167, bes. 147, hat auf Grund einer gründlichen Durchforstung der Papyrusbelege herausgearbeitet, daß „la documentazione a partire dal III-IV secolo^p mostra l'imporsi crescente di un sistema di accentazione simile a quello medievale e moderno“, denn in dieser Epoche verschwindet die Verwendung des Gravis zur Kennzeichnung der unbetonten Silben und „l'accento viene segnato – quando è segnato – esclusivamente sulla sillaba che reca l'accento principale; sull'ultima sillaba dei polisillabi ossitoni è συντάξει è segnato il grave“. Das neue System verhinderte zweifellos eine Überfrachtung der Wörter mit Akzenten – nur noch betonte Silben trugen jetzt einen Akzent. Der Grund dafür, daß die Schlußsilbe $\acute{\epsilon}\nu\ \sigma\upsilon\nu\tau\acute{\alpha}\xi\epsilon\iota$ den Gravis und nicht den Akut bekam, ist wohl in einer Spracheigentümlichkeit zu sehen: Das Griechische bildete wahrscheinlich wie das moderne Französische eine die Wortgrenzen aufhebende „chaîne parlée“, und anscheinend konnte in der letzten Silbe eines Wortes vor einem eng damit zusammenhängenden folgenden Wort nicht dieselbe Tonhöhe erreicht werden, die sonst die akzenttragende Silbe auszeichnete; so mag es sich erklären, warum man das Zeichen, das eigentlich für die tieftönigen

Es gibt ziemlich viel Literatur darüber, ab wann man in der Aussprache des Griechischen der Unterschied in der Tonhöhen als weniger wichtig als den Unterschied in der Intensität empfand. Prinzipiell müssen bekanntlich „stress“ und „pitch“ nicht zusammenfallen – schwedisch *anden* (´ `) „die Wildente“ und *anden* (´ ^) „der Geist“ haben beide den „stress“ auf der ersten Silbe, aber es macht den Bedeutungsunterschied aus, ob der „pitch“ die erste oder die zweite Silbe betrifft. Es gibt aber offenbar eine generelle Entwicklungstendenz, „stress“ und „pitch“ zusammenfallen zu lassen, wie es beispielsweise im Deutschen ist, wo die tonstärkste Silbe auch etwas höher ausgesprochen wird. So neigt beispielsweise im Finnlandschwedischen, in dem der Tonhöhenakzent keine Rolle spielt, der Intensitätsakzent dazu, auf die Silbe zu fallen, die im Reichsschwedischen den Tonhöhenakzent trägt²². Was das Griechische anbelangt, so herrscht heute im allgemeinen die Meinung vor, daß der Umschwung vom primären „pitch“ zu primären „stress“ sich erst im 4. Jh. n. Chr. wirklich durchgesetzt hat²³. Damit ist aber klar, daß in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit, als die griechisch-lateinischen Sprachkontakte am engsten waren²⁴ und folglich die meisten Entlehnungen erfolgten²⁵, beide Sprachen wenig Gemeinsamkeiten in der Betonungsweise hatten.

Bei der Übernahme lateinischer Wörter ins Griechische trafen also grundsätzlich zwei völlig verschiedene Akzentsysteme aufeinander: Im Lateinischen stand der „stress“ im Vordergrund, wobei die Silbe mit der größeren Schallfülle zweifellos etwas höher gesprochen wurde als die anderen Silben; im Griechischen hingegen war die Tonhöhe, der „pitch“, das Entscheidende, und die größere Schallfülle war nur eine Nebenerscheinung. Was in der einen Sprache ein Begleitumstand war, war in der anderen die Hauptsache. Unter diesen Umständen ist es gar nicht möglich, mit Wackernagel und Radt von einer Beibehaltung des lateinischen Akzentes im Griechischen zu sprechen; es wäre nur denkbar, daß die lateinische „stress“-Silbe zur griechischen „pitch“-Silbe geworden wäre, daß also die Silbe, die im Lateinischen mit größerer Intensität gesprochen wurde, im Griechischen den Hochton erhalten hätte, aber so ist die Entwicklung offenbar nicht verlaufen – die Latinismen wurden vielmehr mit dem griechischen Akzent versehen, der für die morphologische Klasse typisch war, in die sie eingereiht wurden.

Wenn man sowohl diese Überlegung als auch die neugriechischen Betonungsverhältnisse, die in ihren Gesetzmäßigkeiten zuverlässige Rückschlüsse auf die antike Akzentuierung zulassen, in die Betrachtung einbezieht, dann ergibt sich eindeutig, daß die „lex Wackernagel“, derzufolge die Latinismen des Griechischen soweit wie möglich ihre ursprüngliche Tonstelle beibehalten, aufgegeben werden muß zugunsten der „lex Clarysse“, derzufolge die Gegebenheiten des Griechischen den Ausschlag für die Akzentuierung geben. Die „lex Clarysse“ könnte in einer kurzen deutschen Fassung wie folgt lauten: „Aus anderen Sprachen entlehnte Namen und Wörter, die morphologisch ans griechische System assimiliert wurden, werden ohne Rücksicht auf ihre fremde Herkunft nach dem üblichen griechischen Akzentregeln betont“²⁶. Noch kürzer: „Die griechischen Akzentregeln gelten für alle griechisch

unbetonten Silben reserviert war, auf die in der Abwesenheit von Hochtonigkeit damit vergleichbaren akzenttragenden Schlußsilben vor einem weiteren Wort der „chaîne parlée“ anwandte.

²² Olav Ahlbäck, *Svenskan i Finland*, Stockholm 1971, 32.

²³ Eduard Schwyzer, *Griechische Grammatik* 1, München 1953, 394.

²⁴ Johannes Kramer, „Der kaiserzeitliche griechisch-lateinische Sprachbund“, in: Norbert Reiter (ed.), *Ziele und Wege der Balkanlinguistik*, Berlin 1983, 115-131.

²⁵ Eine leider ohne jede sprachhistorische Kompetenz erstellte und keineswegs fehlerfreie Wörterliste liefert H. Hofmann, *Die lateinischen Wörter im Griechischen bis 600 n. Chr.*, Diss. Erlangen 1989 (vgl. die kritische Besprechung von Vera Binder, *Balkan-Archiv* 19/20, 1994/1995, 569-577).

²⁶ Clarysses englische Formulierung lautet (*ZPE* 119, 179): «When foreign words receive a Greek ending, they automatically become part of a Greek declension type and we can simply apply the rules of Greek accentuation to them». Man sollte sogar auf die Einschränkung verzichten, daß, «if the Greek rules allowed the Latin accent to stay on the same place as in the original language, the place of the accent did not as a rule change» (*ib.*, 178): Obwohl beispielsweise eine paroxytone Akzentuierung bei *libellus* oder *praefectus* genausowenig wie etwa die Betonung von *παρθένος* gegen das griechische System verstoßen würde, ist doch die Wahl auf die entschieden häufigere Proparoxytona-Akzentuierung *λίβελλος* bzw. *πράϊφεκτος*

geschriebenen Wörter“ – und da die Latinismen des Griechischen zum normalen, für den durchschnittlichen Sprachgebraucher nicht vom übrigen Vokabular zu unterscheidenden Wortschatz des Griechischen gehörten, gelten für sie auch einzig und alleine die griechischen Regeln ohne Rücksicht auf die Verhältnisse im Lateinischen.

Für die praktische Arbeit bei der Edition von dokumentarischen Papyri bedeutet das, daß bei der Akzentuierung der Latinismen besondere Vorsicht angebracht ist: Man sollte stets überprüfen, ob das entsprechende Wort im Neugriechischen oder wenigstens in der mittelalterlichen Überlieferung belegt ist – Liddell-Scott-Jones, Lampe, Sophocles und vor allem Kriaras und das Μέγα Λεξικόν bieten im großen und ganzen zuverlässige Akzentuierungen, während Preisigke, Daris und Cervenka-Ehrenstrasser/Diethart sich meist von ihren Lateinkenntnissen leiten lassen und daher in Akzentuierungsfragen nie ungeprüft herangezogen werden sollten; auch für Autorenausgaben gilt, daß ihre Herausgeber meist viel zu gut Latein konnten, um „unlateinische“ Akzentuierungen zu dulden, und nur bei wirklich exzellenten Editionen hilft der Blick in den kritischen Apparat²⁷. Als grobe Grundregel kann gelten, daß der Akzent möglichst weit nach vorne gezogen wird, also auf die drittletzte Silbe bei kurzer Schlußsilbe und auf die zweitletzte Silbe bei langer Schlußsilbe; die wichtigsten Ausnahmen von dieser Grundregel stellen die Wörter nach dem σωτήρα-Typ sowie bestimmte schlußbetonte Suffixe wie -ικός oder -ανός dar. Die zuverlässigste Kontrolle wird jedenfalls von den Verhältnissen im Neugriechischen ausgehen, und wenn diese mit der mittelalterlichen Tradition und den Grundregeln der griechischen Akzentuierung übereinstimmen, dann darf man zuversichtlich davon ausgehen, die Silbe gefunden zu haben, die bei den Griechen in der Antike den Akzent trug – was immer die Römer dazu sagen mochten, auf deren Urteil in sprachlichen Dingen die *Graeculi* bekanntlich gar nichts gaben.

Trier

Johannes Kramer

gefallen. Wenn überhaupt, dann kommt der Berücksichtigung der lateinischen Betonung für das Griechische nur eine marginale Bedeutung zu, als Faktor mit der geringsten Ausschlagkraft.

²⁷ Ein schönes Beispiel findet man bei Plut. Num. 13, 11. Dort bietet die Ausgabe von K. Ziegler: φασὶ - - - Βέτερεμ μεμόριαμ, ὅπερ ἐστὶ παλαιὰν μνήμην. Ein Blick in den kritischen Apparat zeigt aber, daß diese Lesung sich nicht auf die Autorität der Handschriften stützen kann: «οὔτερεμ vel οὔτερέμ codd.». Vergleichbare Fälle sind offenbar zahlreich und würden einmal eine gründliche Aufarbeitung verdienen.